Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 4 (1900-1901)
Heft: 6

Artikel: Wohin die Sorgen gehören
Autor: Adelung, Sophie von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663916

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wohin die Sorgen gehören.

Von Sophie von Adelung. Nachdruck verboten.

Andreas Raupacher, der Forstwart, ging in sehr schlechter Laune aus seiner Hütte dem Walde zu. Das geschah ihm öfters, aber so tiefe Falten hatten sich noch selten in seine Stirn gegraben, und in ohnmächtigem Zorn ballte er die Faust in der Tasche — gegen wen, das wußte er freilich selber nicht so recht. Aber ging nicht alles in diesen Tagen „überzwerch", wie er sich ausdrückte? Sein Weib, die fleißige Christiane, hatte seit ein paar Tagen einen kranken Fuß und konnte nicht, wie sonst, nach dem kleinen Haushalte sehen. Es wurde der flinken, rührigen Frau schwer, still zu liegen und nicht mit anzugreifen, wenn alles „drunter und drüber ging", wie sie versicherte. Andreas hatte eine Aushülfe geholt, das fünfzehnjährige Bäbeli vom Weberhannes, dem einzigen Nachbarn der einsamen Waldschützenfamilie. Allein das Bäbeli war untüchtig, und die Waldschützenfrau beteuerte, sie mache sie nervös, lieber lasse sie alles liegen und stehen, als so einer zuzugucken. Die Unruhe seiner Frau steckte zuletzt auch den sonst ruhigen Andreas an, und Bäbeli war an diesem Morgen fortgeschickt worden.

Schluchzend, die Schürze vor dem Gesicht, war sie in blinder Hast hinausgestürzt, wobei sie noch den kleinen Heinrich und einen großen Eimer Wassers umstieß. Das Wasser rann auf dem Boden hin und im Wasser lag das Heinerli, schreiend und zappelnd, und außer sich, daß die Mutter nicht, wie sonst, herbeieilte, um es aufzuheben und zu trösten. Als endlich der Vater kam, mußte Heinerle umgekleidet werden, denn er war naß bis auf die Haut, und da Bäbele alles Ernstes davongegangen war, blieb dem Waldschützen nichts übrig, als dies Amt selber zu besorgen, was er auch gutwillig tat, obschon sich ihm dabei die dunklen Brauen schon bedenklich zusammenzogen. Der kleine Heinrich war sein ganzer Stolz und ihm zuliebe wollte er gerade seine aufsteigende Verstimmung hinabschlucken, als ein neues Unglück geschah. Ein durchdringender Geruch und ein gleichzeitiges lautes Gezische aus der kleinen Küche meldete an, daß Bäbeli die Milch auf dem Feuer stehen gelassen hatte, die nun plötzlich übergeflossen war und einen entsetzlichen Duft verbreitete. Mit ihr war aber auch das Frühstück der kleinen Familie dahin, denn es gab keine weitere Milch im Hause, und so mußte der Waldschütz ohne Kaffee, nur mit einem Stück trockenen Brotes im Magen, seinen Morgengang antreten. Kein Wunder, daß er nur kurzen Abschied von Weib und Kind nahm, und auf Christianen's Frage: „Zu Mittag kommst doch heim,

Vater?" mit einem „S' gibt ja doch nix zu essen heut" die Stube verließ. Kein Wunder auch, daß die Sonne heute trübe schien und der Vögel laute Jubellieder gar nicht zusammenzustimmen schienen. Ja, das soll einer doch probiren, die Welt noch schön finden, wenn er an einem so kühlen Aprilmorgen nicht einmal einen vernünftigen warmen Schluck im Leibe hat!

Mißmutig schritt Raupacher dahin, ohne auf die Tausende von funkelnden Tropfen zu achten, die an den Halmen zitterten und ganze Perlenschnüre auf den grauen Spinnweben am Wegrande bildeten, die an der Sonne in zarten Regenbogenfarben erglänzten. Dazu hatte er auch noch sozusagen einen Spezialverdruß, einen Aerger, über den er mit seinem Weibe noch gar nicht gesprochen hatte, weil er ihr nicht mit einer neuen Sorge kommen wollte. Sein Bruder, der um vieles älter war als Andreas, und der eine bescheidene Schreiberstelle in der Stadt bekleidete, hatte ihm geschrieben — gestern Abend war der Brief angekommen — mit seiner Anna sei es eben noch das alte Kreuz. Jetzt sei sie wieder daheim, bei den Eltern, aber sie habe immer noch so ein unbändiges Heimweh nach dem verstorbenen Mann, er „ziehe an ihr", wie sich der Schreiber in seinem Briefe ausdrückte. Das arme Ding sei gar zu bedauern, da sie ja auch sonst noch so übel dran sei. Des Mannes Krankheit, sein Tod, hatten ihre kleinen Ersparnisse gänzlich aufgezehrt und sie besaß nun nichts mehr, gar nichts, als ihre zwei fleißigen Hände und das Fränzele. Ohne das Fränzele, das mit des Andreas' kleinem Heinrich in einem Alter war, ginge sie in keine Stelle, das tue sie nicht, hatte sie erklärt, das würde ihr Tod sein, aber nirgends wollte man sie mitsamt dem Kinde aufnehmen. Sie habe probirt, als Aufwärterin halbe-tageweise Arbeit zu bekommen, aber das sei im Städtchen nicht Mode und so sitze sie nun daheim und weine sich fast die Augen aus. Er, der Schreiber, werde alt und habe nur seinen Gehalt, den er redlich mit Kind und Kindeskind teile. In letzter Zeit sei er aber mit dem Mietzins im Rückstande gewesen, da der Fränzele an einem zehrenden Fieber krank war: der Arzt meinte, Landluft tue dem Kinde not. Du liebe Zeit! Landluft! daran war nicht zu denken, hatten sie doch augenblicklich kaum Geld genug, um das tägliche Brot zu bestreiten, u. s. w., u. s. w.

Der Bruder bat nicht gerade um eine Unterstützung, aber die harte, herbe Not blickte aus jeder sauber geschriebenen Zeile heraus und sah Andreas hilfeflehend an. Dieser hing an seinem älteren Bruder und hätte ihm gerne geholfen, allein er war gerade auch nicht besonders gut bei Kasse, und nun mußte doch vor allem an eine Hilfe für Christiane, sein krankes Weib, gedacht werden, und das kostete wieder Geld . . . .

So ging er dahin, ganz in seine trüben Gedanken versunken, die Hand über's Gewehr gelegt, während der Dächsel, der längst gemerkt hatte, daß heute mit seinem Herrn nicht alles ganz in Richtigkeit war, ebenfalls gesenkten Kopfes hinter ihm dreintrabte.

Da tauchte plötzlich eine dunkle Gestalt auf der sonnbeglänzten Waldlichtung vor ihnen auf. Andreas kannte sie wohl, es war die alte Kräuter-Staarliesel, deren verstorbener Mann in seinen letzten Jahren am Staar erblindet war und die nun so zum Unterschiede von einem andern alten Kräuterweib genannt wurde, das zufällig auch den jugendlichen Namen „Liesel" trug. Daß kein Forstmann auf seinen Pürschgängen einem alten Weibe begegnen mag, ist bekannt. Dazu kam noch, daß die Leute von der Kräuter-Staarliesel sagten, sie sei „ein bisle fromm und auch sonst noch verdreht" und so ist es nicht zu verwundern, daß Andreas jedesmal die Brauen bedenklich zusammenzog, wenn er von weitem ihre dürre, gebückte Gestalt erblickte.

Die Alte wußte das wohl; mit ihren immer noch hellen, scharfen Augen sah sie ihn sonst stets schon von weitem kommen und wich ihm sorgfältig aus. Heute aber, sie wußte selber nicht warum, hatte sie sein Herannahen nicht bemerkt und stand nun vor ihm, verlegen und bescheiden, aber doch, wie es schien, mit der bestimmten Absicht, den Herrn Forstwart anzureden. Denn die Kräuter-Staarliesel wußte genau, was sich schickte, und wäre an niemandem ohne eine Anrede vorübergegangen. So sagte sie denn auch jetzt mit dem freundlichen Kichern des Alters, das ihr Gesicht in hundert feine Fältchen zog:

„Grüß Sie Gott, Herr Raupacher, ein arg schöner Morge für uns zwei, gelte Sie?" und sah, zur Seite tretend, erwartungsvoll an dem breitschultrigen Manne hinauf.

„Hm, wie man's nimmt!" sagte Andreas, seinen schwarzen Schnurrbart streichend. Verdrießlich blickte er auf die zusammengeschrumpfte Gestalt nieder; er hatte, wie viele kerngesunde, starke Männer, eine Scheu, halb Mitleid, halb Widerwillen vor allem Alten, Kranken, Gebrechlichen. Dann wollte er weiter schreiten. Allein die Alte vertrat ihm den Weg.

„Wie meine Sie das, Herr Raupacher?" fragte sie, ihn mit ihren klugen Äuglein anblinzelnd.

Mit unwilligem Erstaunen sah er sie an. Dieses verwitterte, armselige Weiblein getraute sich, ihn, den gestrengen Waldhüter zu fragen, „wie er es meine." Aber da war ja eine äußerst willkommene Gelegenheit, ein wenig von seiner üblen Laune auf jemand anders abzuladen und da er sich ohnehin vorgenommen hatte, heute nichts zu schießen, kam ihm die Alte gerade recht. Polternd stieß er darum jetzt heraus:

„Nun, ich sollt' doch meinen, das schöne Wetter ist nur zum Spazirengehn da für reiche Leut', die keinen Verdruß haben, keinen Aerger und keine Sorgen daheim. . . . Was geht mich heut' das schöne . . ." allein er kam nicht weiter, schon wieder ertönte das gutmütige Kichern der Alten.

„Nix für ungut, Herr Raupacher," sagte sie, „aber ich mein' grad 's Gegenteil. Mir ist's alleweil, als lass' der lieb' Herrgott sein' Sonn' extra für mich alt's Weib scheinen und für meinen alten Buckel und wenn ich d' Vögele so lustig singen hör', mein' ich, er schickt mir ein' Gruß 'runter und hernach wird mir's selber so wohl um's Herz, Sie könnet's glaube!"

„Dummer Schnack!" stieß der Forstwart grimmig hervor, der sich allmählig in einen ganz behaglichen Zorn hineingearbeit hatte, einen Zorn, der ihm ein willkommenes Ventil für seinen häuslichen Verdruß eröffnete. „Dummer Schnack! was wird denn unser Herrgott seine Sonn' auch noch extra für ein alt's Weib scheinen lassen! die ist für die Staatswaldungen da."

„Für die auch," nickte die Alte, „auch für die Waldungen, freilich. Aber schaue Se, Herr Raupacher, unser Herrgott schickt's für ein' jeden von uns extra — so mein' halt ich's."

Der Forstwart sah grimmig unter seinen buschigen Augenbrauen nach ihr hin.

„Dann schickt er auch das Unglück einem jeden von uns extra," bemerkte er trocken. „Euch hat er den Mann durch den Tod genommen —"

„Der ischt jetzt beim lieben Herrgott und s' ischt ihm wohl," fiel sie ihm in die Rede. Er sah wieder finster nach ihr hin.

„Nun, ich mein', Ihr habt auch sonst noch genug Leid erfahren," sagte er, „eure einzige Tochter hat euch verlassen, um einem Schwindler nach Amerika nachzuziehen . . ."

„Ich hoff' halt alleweil, daß er sich noch bessern wird," versetzte sie wie entschuldigend. „G'wiß, Sie dürfet nicht alles glauben, was d' Leut sagen. Und mei Luisle, die ischt so eine brave, ordentliche, die wird's mit Gott's Hilf schon noch so weit bringen, daß er auch ein ordentlicher Mensch wird."

„Und mit Sorgen um's tägliche Brot seit Ihr auch geplagt", fuhr der Forstwart unerbittlich fort.

„Sorgen hab' ich keine."

„Keine Sorgen?" Andreas Raupacher ereiferte sich immer mehr: „Und im Winter, wenn alles voll Schnee ist und Ihr nimmer in den Wald könnt, um Beeren und Holz und Pfifferlinge zu holen — im Winter?

und wenn die paar Groschen, die Ihr im Sommer mühsam zusammengespart habt, weg sind? was dann? keine Sorgen habt Ihr?" Und er lachte ordentlich ingrimmig auf beim Gedanken, daß dieses alte Weib da vor ihm, so krumm und schmächtig es auch war, mit seinem zusammengekrümmten Rücken doch nicht mehr Mühsal haben wollte, als er, der starke aufrechte Forstwart in seinem schmucken, grünen Jägerrock. Sie mußte, sie sollte Sorgen haben.

„Ich hab' keine Sorgen," wiederholte sie und schüttelte den grauen Kopf.

„Redet doch keinen solchen Unsinn!" donnerte sie der Forstwart an. „Ehrlich und wahr! das ist mein Wahlspruch."

„Ich hab' aber keine," versicherte sie treuherzig.

Es packte ihn eine Art von Verzweiflung. „Denkt doch an Euer armseliges, hungriges Leben! Kräuter-Staarliesel! schaut auf die paar Fetzen, die euch am Leib herunterhängen, denkt an Euer einsames Alter, an den Tod! sind das keine Sorgen?" rief er und trat in seinem Zorneseifer dem Dackel auf den Schwanz, so daß dieser aufwinselnd zur Seite kroch.

Die Alte bückte sich, um den Hund zu streicheln. „Hab' früher auch so 'dacht", sagte sie bedächtig, und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle sie die Schleier wegwischen, die sich manchmal über ihr Gedächtnis legten. „Hab' auch Sorgen g'habt, wie andre Leut — aber sie sind jetzt halt weg."

„Weg?" rief er: „und wohin denn?"

„Unser'm Herrgott hab ich's geben", sagte sie zuversichtlich, „unser'm Herrgott. Da sind sie am besten aufg'hoben — meinet Sie nicht auch?"

Er wußte nicht recht, was er sagen sollte und schaute sich etwas verlegen nach dem Dächsel um. „Wo bist, Waldmännle? was thust denn heulen? Komm her, alter Kerl, komm!" und Waldmann, glücklich, endlich wieder von seinem Herrn bemerkt zu werden, sprang freudig bellend an ihm empor.

„Schauen Sie, das ist so kommen," und die Alte seufzte tief auf, wie um sich auf etwas Wichtiges vorzubereiten: „Als mein Mann selig g'schtorben ischt — vierzehn Jahre wird's jetzt sein — und unser Häusle hat verkauft werden müssen, da bin ich schier verzweifelt in meiner Not. Und wie nachher gar meine Luisle den hergelaufenen Mann, den Seiler, aus Amerika geheirat' hat und mit ihm in seine Heimat g'fahren ist, über's große Wasser — den Ozean heißt man's, glaub ich — da ischt's zu viel gewesen für mein' schwache Kraft und ich hab' unsern Herrgott oft und oft g'fragt: „Warum lad'scht mir so viel mehr auf, als andre Leut'?"

und bei mir hab ich denkt, nicht recht ischt's, und nicht wie ein Vater seinem Kind, daß er mir so viel auf einmal zusammenschickt. Und bös bin ich worden in mein'm Herzen und arg bitter, weil ich denkt hab', unser Herrgott hat mich vergessen und hab sich abg'wendet von mir. Um selbige Zeit ischt mein Buckel krumm worden, ich mein' all'weil von den vielen Sorgen, die drauf gelegen haben. Und rumg'schleppt hab ich's, Jahr und Tag, immer mit mir 'rum. Die Leut' haben g'sagt, ich sei schwermütig, haben den Kopf geschüttelt über mich. Sonntags hab ich's mitg'nommen, wenn man in die Kirch g'litten hat, und hat man ausg'litten, nachher hab' ich's wieder mit 'rausbracht — der Herr Pfarrer hat mögen noch so schön predigen, — kein Ruckerle hat's getan und das Herz ist schwer geblieben wie vorher. Sie können mir's glauben, Herr Forschtwächter, s'war eine böse Zeit. — Was ischt's denn, gehen Sie schon? Gelten Sie, so ein alt's Weibermaul, das schwätzt und schwätzt, bis es einem z'viel wird?"

„Nein, nein," sagte Raupacher, „erzählt nur weiter. Ich habe nur nach meinen Holzknechten ausgeschaut. Die sind wohl noch droben im Schlag." Er war wirklich ein wenig neugierig, zu hören, wie die Alte ihre Sorgen losgeworden. Ein bischen g'schupft war sie, das war klar, aber wissen wollte er die Geschichte doch. So setzte er sich denn ganz geduldig auf einen moosigen Baumstumpf, um besser zuhören zu können.

„Ach, du meine Zeit!" sagte sie und fuhr sich mit der braunen runzeligen Hand wieder über die Stirn. „Dazumal hab ich oft tagelang nimmer beten mögen, wahr ischt's, Herr Raupacher, Sie können mir's glauben. Grad bös bin ich auf unsern Herrgott im Herzen drin gewesen. Ja, ja, so arg ischt's mit mir kommen. Nicht beten!" sie lachte leise auf, wie im Spott über sich selbst. „Und derweil hat unser Herrgott mir in ei'm fort Gutes 'tan, als wenn gar nix passiert wär, hat die Sonn' auf mich scheinen lassen, und hat Braumbeer und Himbeer und Erdbeer für mich wachsen und reifen lassen, für mich zum zopfen und verkaufen und hat mit der alten dummen Kräuter-Staarliesel Geduld g'habt. Aber ich hab' alleweil gedenkt: „Was nutzt's? die Sorgen sind doch da" und hab mich abg'härmt und hab g'weint Tag und Nacht in mei'm Unverstand. Ja, so war's." Sie seufzte tief auf.

„Und dann, 's war einmal eine helle Sternennacht, da ischt mir's auf einmal kommen, daß ich wieder hab' beten müssen wie in der alten Zeit, und am Fenschter hinkniet bin und zum erschten Mal die Hände wieder gefaltet hab' und grad so zum Himmel 'naufg'schtreckt. „Mein Herrgott," has ich g'sagt: „mein lieber Herrgott, warum machscht's denn du mir altem Weib nicht ein bissele leichter in der Welt? „Guck," hab

ich g'sagt, „ich will ja nicht viel. Es tut's schon ein bißle. Aber die Lascht vom Herzen nimm mir ab, die Lascht und die Sorg', die drucken mir's Herz schier ab und bringen mich noch in's Grab. So hab' ich bett't. Da ischt mir's auf einmal gewesen, ich kann's selber nicht sagen, wie. 'S ischt grad nicht wie eine Stimm vom Himmel runter kommen — aber wie eine Stimm in meim eigenen Herzen drin, und die hat g'sagt: „So gieb sie doch alle z'samm mir, deine Sorgen und deine Laschten . ." und ich hab' aufg'horcht und g'zittert hat mei Herz vor Freud. „Ja, da hascht sie! da hascht sie alle!" hab ich g'rufen: „alle, alle, vor dir schütt' ich sie aus, da . . . ." und so leicht ischt mir's auf einmal geworden, so leicht, ich kann's Ihnen gar nicht sagen, wie . . . so muß es dem Vögele sein, wenns in die Morgensonn' 'neinfliegen tut, oder dem Bächle, wenn's 'nunterlauft in's Tal und unten in den breiten Fluß 'neinfallt. Grad so, Sie können's mir glauben."

Der Forstwart machte sich etwas am Halsband seines Hundes zu schaffen. Daher klang auch seine Stimme ein wenig undeutlich, als er jetzt fragte: „Und nachher — sind die Sorgen nicht wieder gekommen?"

Sie haben oft wiederkommen wollen", gab die Alte treuherzig zur Antwort. „Aber ich hab's jedesmal dahin verwiesen, wo sie hing'hören. So sind sie alleweil seltener kommen und seit einem Jahr fascht nie mehr. Da, am vorigen Samschtag, wie ich gesehen hab', daß mir's Mehl ausgehen will in der Truch, da hat's wieder anklopfen wollen an mei'm Herzen — grad so bockelt hat's: „Alte Kräuter-Staarliesel, von was willscht denn du leben, wenn's Mehl ausgeht und hascht grad gar nix anderscht z'Haus?" Aber ich hab' nicht drauf g'horcht. „Wollt ihr mir wieder kommen?" hab ich blos g'fragt. „Ich will euch den Weg weisen. Zum lieben Herrgott geht — dort sind noch viele andere!" so hab ich g'sagt. Und ein bißle Brot ischt ja auch noch im Haus und jetzt gibt's schon Braumbeerblättle, die geben einen arg feinen Thee. Nein, nein!" lachte sie wieder ganz vergnüglich: „Die Sorgen pack ich mir nimmer auf, die sollen nur beim lieben Herrgott bleiben! Ich will nix mehr davon! Mir ischt seit der Zeit, wo ich sie abg'schafft hab, so wohl, wie nie zuvor, und ein jeder Tag ischt ein Sonntag . . . . Jetzt aber b'hüt Sie Gott, Herr Raupacher, nix für ungut . . . ich hab mich arg verschwätzt — bin halt gar viel allein, wissen Sie, und ein bißle 'was reden möcht' halt ein jedes — da ischt's wohl auch der liebe Herrgott g'wesen, der Sie mir heut früh in den Weg g'schickt hat."

„Kann sein", murmelte der Forstwart ganz gedankenvoll vor sich hin, während er sich zum Gehen erhob.

„Sie sind mir nicht bös', gelten Sie? und b'hüt Sie Gott, Herr Raupacher, danke auch recht schön."

Sie humpelte weiter, aber Andreas stand noch lange in Gedanken und schaute ihr nach. Dann zog er den Hut tiefer ins Gesicht, pfiff dem Dächsel und schritt, immer noch sinnend, weiter in den Wald hinein.

„G'schupft ist sie," sagte er dabei leise vor sich hin, „g'schupft ist sie. Aber meine Zeit! so ein g'schupftsein ließ auch ich mir gefallen . . ." Das Uebrige verlor sich in unverständlichem Gemurmel.

Als die Kräuter-Staarliesel am späten Abend in ihr kleines Stübchen trat — sie hatte noch in die Stadt hineingehen müssen, um für eine Bauersfrau im Dorfe einen ellenlangen Zettel voll Besorgungen zu machen, wofür sie als Belohnung eine warme Suppe und ein Stück Brot „zum mitnehmen" erhielt, — machte sie noch vor dem Zubettgehen ihre kleine Truhe auf, um das Brot darin zu verwahren. Die Truhe war bis an den Rand voll feinen, weißen Mehles. Lange stand die Alte davor und starrte mit weitaufgerissenen Augen das lockere, weiche, aufgeschichtete Mehl an. Endlich ging sie an den Schrank, um das Brot dort zu verwahren. Aber auch der Schrank war nicht mehr leer: verschiedene Päckchen und Düten lagen darin und die eine derselben duftete unverkennbar nach der Kräuter-Staarliesel Inbegriff irdischen Genusses — nach wirklichem, echtem, unverfälschtem Bohnenkaffee, frisch gemahlen. „O du meine Güte!" sagte die alte Frau ganz leise und mit zurückgehaltenem Atem, wie um das Wunder nicht zu verscheuchen, und dann verließ sie plötzlich ihre gewohnte Ruhe. Sie setzte sich auf den Stuhl am Bett, den einzigen in ihrer Kammer, und die hellen Tränen liefen ihr die runzeligen Wangen herab. Aber auch da hielt es sie nicht lange. Sie ging ans Fenster, machte es auf, und nachdem sie sich vergewissert hatte, daß es richtig wieder eine so helle, klare Sternennacht sei, wie dazumal, als sie ihrer Sorgen ledig geworden, kniete sie nieder, langsam, bedächtig, auch gerade so wie damals, und gerade so streckte sie auch jetzt wieder die gefalteten Hände zum Himmel empor.

„O du unser Herrgott, unser lieber einziger Herrgott!" kam es, halb Schluchzen, halb Lachen, von ihren Lippen: „Ja, hast denn du immer noch nicht g'nug an mir altem, einfältigem Weib getan? Hast mir alle Sorgen abg'nommen, alle, die ich g'habt hab', und jetzt auch noch das — noch das! Ja, wofür denn, du mein lieber Herrgott? und wie soll ich dir's denn danken!"

Dann ging die Kräuter-Staarliesel, um die Hausfrau zu holen, denn die mußte sich doch auch an der „Bescherung" freuen. Diese wußte nun allerdings, wer all die guten Sachen heimlich in der Alten Stube

hineingetragen, während dieselbe fort war, aber sie hielt reinen Mund, und dann machten sich die beiden Frauen daran, noch in später Abendstunde — unerhörter Luxus! einen dampfenden, herrlich duftenden Kaffee zu kochen.

Ja, der liebe Herrgott!

* * *

Andreas Raupacher saß derweilen am Lager seiner Frau, hielt ihre Hand in der seinen und ließ sich von ihr die Erlebnisse des Tages erzählen. Die Zeit war der armen Frau gar langsam verstrichen, allein und ohne jede Hilfe, und das Heinerle hat viel „gemaunzt" und sich gelangweilt, „denn das Büble wächst halt gar so einsam auf, ohne Geschwister oder Kamerädle. Und warum bist denn gar so spät heimkommen?" fügte sie etwas vorwurfsvoll hinzu. „Hättest doch wenigstens einmal nach uns schauen können! Ich hab' selber aufstehen müssen, um die Supp' zu wärmen — es war ja sonst niemand da."

„Schau," sagte er und erfaßte ihre Hand: „ich wär auch früher gekommen, aber es ist halt nicht gegangen. Zuerst hab ich in die Stadt müssen, um was zu kaufen und hernach —"

„In der Stadt? so weit! ja, bist denn du da nicht arg müde?" fragte sie teilnehmend und richtete sich auf, um besser in sein wettergebräuntes Gesicht schauen zu können.

„Und nachher bin ich noch zu meinem Bruder gegangen, weißt, zum Schreiber. Von morgen an sollst du eine Hilf' haben, jemanden, der dir an die Hand geht, und der nicht schlampig ist, wie das Bäbele: eine tüchtige, umsichtige Person, meinem Bruder seine Tochter; und der Heinerle soll ein Kamerädle haben, mit dem er spielen kann, das kleine stadtkranke Fränzle. S'ist mir nur gar so wunderlich, wie ich nicht gleich daran gedacht hab'. Aber daran waren die Sorgen schuld."

„Die Sorgen?" wiederholte Christiane, „ja freilich, Sorgen haben wir genug, grad' genug . . . . ."

„Aber wir wollen keine mehr haben," antwortete er vergnügt. Dann räusperte er sich und fuhr etwas verlegen fort: „Was meinst, Christiane, wenn wir — — wenn wir sie einmal unserem Herrgott überlassen wollten?" Erstaunt, betroffen sah sie in ihres Mannes Gesicht. So hatte er noch nie geredet und sie traute ihren Ohren kaum. Aber er hielt ihren Blick ruhig aus.

„Ja, unserem Herrgott," wiederholte er. „Daran haben wir noch nicht gedacht, gelt? aber wir könnten's ja von heut' an einmal damit probieren."

In der Frau Wangen stieg eine tiefe Glut empor. Sie senkte den Blick. „In Gottes Namen," sagte sie leise, die Hände faltend.

„So, und nun sollst du sehen, wie froh und heimelig es bei uns werden soll, wenn sich die fremden Gäst' erst bei uns eingelebt haben! Deinen Fuß kannst du dann in aller Ruh' auskurieren —"

„Andres", unterbrach sie ihn, „ist das die arme Anna, die ihren Mann so früh verloren hat?"

„Ja," sagte er. „Wir haben uns bisher wenig genug um sie bekümmert, Christiane!"

„Armes Ding!" sagte sie mitleidig. „Laß sie nur kommen. Ein Bett steht ja noch droben in der Kammer und für den Kleinen giebt's schon irgendwo ein Plätzle. Ich freu' mich, daß ich nicht mehr tagelang so mutterseelenallein daheim bleiben muß, wenn du fortgehst."

„Gelt?" gab er zurück. „Aber das sag' ich dir, Christiane, die alte Kräuter-Staarliesel, die muß mir von jetzt an alle Wochen einmal ihren Teller warme Suppe bei uns holen, wenn sie auch ein bisle g'schupft ist — denn das ist sie doch!"

Kinderwort.

Von Clara Forrer.

„Warum blickst du stets zur Erde?"
Frägt das Kind an meiner Seite,
Das als lieblich Weggeleite
Mit mir durch die Fluren geht.

„Warum blickst du stets zur Erde?
Schön ist nicht die braune Scholle,
Sieh, ich schau ins wundervolle
Licht, das hoch am Himmel steht.

Wenn du allzeit blickst zur Erde,
Kannst du nicht die Vöglein schauen,
Siehst du nicht, wie dort im Blauen
Flockenweiß ein Wölklein geht." —

Warum blickst du stets zur Erde? ...
Kindermund, wie sprichst du weise:
Glücklich, wer die Lebensreise
Hochgewandten Blickes geht.

*) Uebt die Musik moralische Wirkungen aus?

Von Heinrich Pudor.

Die berühmte und berüchtigte lex, welche zu so lebhaften Kunstdebatten in Kreisen, welche sonst der Kunst ziemlich fernstehen, geführt hat, hat auch das alte Schlagwort wieder hervorgelockt, daß die Kunst mit der Moral nichts zu tun habe, weil sie über aller Moral stehe. Es lohnt sich der Mühe, zu untersuchen, ob dies Wort, das immer zitiert wird,

*) Welt am Montag.